

Einer, der sich selbst beim Wort nahm und ermordet wurde : "...nie ein Deutscher gewesen"

Autor(en): **Broder, Henryk M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **64 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«. . . nie ein Deutscher gewesen»

Henryk M. Broder über Theodor Lessing

In dem kleinen Münchener Verlag Matthes und Seitz, der vor allem anspruchsvolle Aussenseiter und Avantgardisten verlegt – Antonin Artaud, Otto Weininger, Geroges Bataille, Oskar Panizza, George Sand, Pitigrilli – ist im Jahre 1981 ein kleiner Band mit dem Titel «Die verfluchte Kultur – Gedanken über den Gegensatz vom Leben und Geist» erschienen. Mit dieser Schrift, die im Jahre 1921 zum erstenmal erschienen ist, wird die Neuherausgabe der Werke eines Autors begonnen, der von der Nachwelt so gründlich vergessen wurde, dass er bestenfalls für einen Verwandten eines gleichnamigen anderen Dichters gehalten wird: Theodor Lessing. Lessing – Theodor also und nicht Gotthold Ephraim – gehört zu den Schriftstellern deutscher Zunge, die das Dritte Reich im doppelten Sinne nicht überlebt haben. Die Beseitigung ihrer Werke ging ihrer physischen Vernichtung voraus. Nach 1945 waren zahllose Namen und die dazugehörigen Arbeiten einfach nicht mehr da, es fehlten auch jene, die das Wissen um die ermordeten Dichter und die verbrannten Bücher hätten vermitteln können. So kommt es, dass viele Autoren erst spät wiederentdeckt und einem teils schlecht, teils überhaupt nicht informierten Publikum präsentiert werden. Drei von Lessings Büchern sind nach dem Krieg neu aufgelegt worden, alle drei wanderten in kürzester Zeit auf die Ramschtische der modernen Antiquariate.

Wie erfolgreich in Deutschland Geschichte, auch Geistesge-



Theodor Lessing

schichte, vernichtet worden ist und wie skrupellos mit ihren Opfern umgegangen wird, lässt sich gerade am Fall von Theodor Lessing zeigen. Im «Philosophen-Lexikon – Handwörterbuch der Philosophie nach Per-

sonen», einem 1950 erschienenen Nachschlagewerk, wird Lessing mit genau zwei Zeilen gewürdigt. Der griechische Denker Leukippos von Milet dagegen, um 450 vor Christus, von dem nicht einmal sicher feststeht, dass

er überhaupt gelebt hat, wird in dem Philosophen-Verzeichnis mit immerhin fünf Zeilen geführt. Drückt schon der Umfang der Eintragung die geringe Wertschätzung der Herausgeber Lessing gegenüber aus, so gilt dies um so mehr für den Inhalt der zwei Zeilen, die alles Wesentliche unterschlagen, was es über Lessing zu sagen gibt:

Lessing, Theodor, geb. 8. Februar 1872 in Hannover, gestorben 30. August 1933 in Marienbad, Dr. phil. et med., Prof.; stellte 1926 seine Vorlesungen ein.

Ausser den richtigen Datumsangaben und der Tatsache, dass Lessing geboren wurde, enthält diese biografische Notiz kein wahres Wort, wenn man davon ausgeht, dass schon die halbe Wahrheit eine ganze Lüge sein kann. Lessing ist nicht einfach so am 31. August 1933 in Marienbad «gestorben», er wurde von Ausgesandten der Nazi-Regierung ermordet, ein halbes Jahr nachdem er das Deutsche Reich verlassen hatte. Sein Leben bzw. sein Tod war Hermann Göring eine Prämie von 80 000 Reichsmark wert gewesen. Auch die Feststellung, Lessing habe seine Vorlesungen «eingestellt», gehört in die Kategorie der Schönfärberei. Eine massive Kampagne nationalistischer Studenten, die sich über ein Jahr hinweg, zwang ihn dazu, die Hannoveraner Universität zu verlassen. Der Fall Lessing war ein Vorgeschmack darauf, was ein paar Jahre später mit der sogenannten Machtergreifung, ein gross passieren würde. Er machte schon früh die Schwäche der demokratischen Kräfte deutlich, die vor dem rechten Terror zurückwichen und den bedrängten Philosophen im Stich liessen.

Der Mord an Lessing, nie ganz aufgeklärt, soll von drei Tätern begangen worden sein, von denen einer, ein Sudetendeutscher, im Jahre 1946 in der CSSR zu 18 Jahren wegen Bei-

hilfe verurteilt und im Jahre 1958 in die BRD abgeschoben wurde. Es ist schwer zu erklären, was die Nazis an diesem Mann dermassen provozierte, dass sie ihn bis ins Exil verfolgten. Politisch war er bedeutungslos, ein Einzelgänger ohne Anhang. Er hatte in Deutschland mehr Feinde als Freunde zurückgelassen; die Artikel, die er im Prager Tagblatt über die Nazis schrieb, und die Reden, die er hielt, erreichten ohnehin nur jene, die schon dagegen waren. Was war es dann? Vielleicht der Symbolwert, den Lessing verkörperte: ein Moralist, ein Neinsager, mit dem es noch alte Rechnungen zu begleichen gab; jemand, der immer genau das tat, was er sagte, sich sozusagen selbst beim Worte nahm und schliesslich – ein Jude, der noch aus dem Exil heraus jene, die ihn vertrieben hatten daran erinnerte, dass er auch ein Deutscher war.

Auszug der Deutschen aus Deutschland

«Ich bin Deutscher! und wenn ich sage, ich bin Deutscher, so ist das kein Bekenntnis des Mundes und kommt nicht aus Menschenfurcht und nicht aus Zugeständnissen an den nationalen Irrsinn der Zeit. Es ist das Bekenntnis des Tropfens zu seiner Quelle. Des Baumes zu seinen Wurzeln. Bekenntnis zu der Sprache, die aus mir bricht. Des Seelenbrodes, davon ich lebe. Der Erde, darin alle ruhen, die mich liebten, daraus alle wuchsen, die ich liebe...» Dies sagte Lessing im Jahre 1933 in einer Rede, die er vor Freunden im Exil hielt. Er schränkte aber sein Bekenntnis zum Deutschtum zugleich ein: «Wenn die Sprache, die heute in Deutschland gesprochen wird deutsch ist, dann bin ich nie ein Deutscher gewesen. Und ist die Seelenart der heute Führenden deutsche Seele, dann geziemt es sich für mich, so wenig wie für Goethe

oder Kant, deutsch zu sein... So verlassen wir, deutsche Juden, die Heimat. Hinter uns keine Heere? Nein! So geht es nicht. Hinter uns die Heerschar der Väter. Abraham, Jakob, Moses. Hinter uns aber auch alle deutschen Schutzgeister. Mit uns ziehen aus Deutschland alle, die Heimat haben in unseren Herzen. Und die vielleicht nirgend auf Erden noch Wohnung hätten, wenn nicht in uns: Goethes weltweite, klare Menschlichkeit, Schuberts tröstendes Lied, Dürers treue Kindlichkeit, Hölderlins hymnische Seligkeit... Und so sind wir deutsch und bleiben deutsch. Und so sind wir Juden und bleiben Juden. Und sind doch etwas ganz anderes und weit mehr als nur Juden und Deutsche!»

Wäre Lessing nicht aus Deutschland verjagt worden, hätte er mit Sicherheit nachkommenden Biographen als ein Erfolgsbeispiel der deutsch-jüdischen Symbiose gedient, die sich – nachträglich betrachtet – als ein einseitiges, nämlich jüdisches Missverständnis erwiesen hat. So aber steht Lessing für die Tragik eines vergeblichen Bemühens, das er schon im Jahre 1925 in diese Metapher gekleidet hat: «Ich komme mir vor wie jener Mann, der verzweifelt ruft: Alles redet von Heimatkunst und will wurzelständig sein; und ich bin ausgerechnet geboren im Orientexpresszug!»

Vielleicht war es das Gefühl, trotz aller Bekenntnisse zur deutschen Sprache und zur deutschen Seele, doch nicht ganz dazugehören, das Lessings Antriebskraft, seine ungeheure Produktivität ausgemacht hat. Lessings Werk ist kaum zu übersehen und vermutlich auch nicht vollständig erhalten. Ein Verzeichnis des deutschen Literaturarchivs in Marbach führt 24 Bücher und rund 120 Beiträge in Zeitschriften wie Schaubühne, Tagebuch, Zukunft und in Sammelveröffentlichungen auf.

Eine von der Stadt Hannover zu Lessings 100. Geburtstag 1972 zusammengestellte Bibliographie nennt 43 selbständige Buchveröffentlichungen und über 200 Einzelbeiträge. In beiden Verzeichnissen sind Lessings zahlreiche Artikel in Tageszeitungen, u. a. dem sozialdemokratischen Volkswillen in Hannover und dem Prager Tagblatt, nicht berücksichtigt.

Philosoph und Mediziner

Lessings erste veröffentlichte Arbeit war der Roman «Comödie», den er 1894, 22jährig, auf eigene Kosten drucken liess. Sein letztes Buch erschien 1935, zwei Jahre nach seinem Tod, in Prag. Es waren seine Lebenserinnerungen, denen er den grossartigen Titel gab: «Einmal und nie wieder». Lessings Oeuvre umfasst Theaterstücke, Gedichtbände, literaturkritische Arbeiten, philosophische Abhandlungen, darunter seine beiden Hauptwerke «Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen» (inzwischen ebenfalls bei Matthes und Seitz wieder erschienen) und «Untergang der Erde am Geist», die er ständig neu und weiterschrieb, psychologische Studien, Betrachtungen über die Natur, Tiere, Blumen und Dämonen, politische Pamphlete und Polemiken zu Tagesereignissen. Lessing, Doktor sowohl der Philosophie als auch der Medizin, war der Gentyp zum Akademiker, der über den Dingen schwebt. Er arbeitete als Theaterkritiker und Gerichtsreporter, war Wanderlehrer und Vortragsredner, hielt vor Arbeitern Kurse an der Hannoveraner Volkshochschule über Faust und verärgerte gleichzeitig die bessere Gesellschaft der Stadt mit Sätzen wie: «Die Kultur von Hannover – das bin ich». Er benahm sich oft unangemessen, schoss mit Kanonen auf Spatzen und focht mit dem Florett gegen Saurier. Es ist

nicht möglich, in der Kürze dieses Artikels Lessings Werk mehr als nur andeutungsweise vorzustellen. Es soll hier deswegen nur auf einen Ausschnitt in seinem Schaffen näher eingegangen werden, eine Eigenart, die seinen Ruf und Verruf begründet hat, die es ihm unmöglich machte, als seriöser Professor durch die akademischen Wandelhallen zu schreiten und die ihm schliesslich zum Verhängnis werden sollte: seine Lust an der Polemik, die sich, gepaart mit Naivität, in vielen Pamphleten entlud.

Das erste Mal fällt der junge Lessing auf, als er im Jahre 1895 für den Schriftsteller Oscar Panizza Partei ergreift. Panizza wurde für sein Theaterstück «Das Liebeskonzil» wegen «Vergehens gegen die Religion» zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, und Lessing, der zu dieser Zeit in München studierte, verfasste umgehend eine Streitschrift für den verurteilten Dichter und die Freiheit der Kunst, die in der Feststellung mündet: «Fragen der Dichtung gehören nicht vor bürgerliche Gerichte», eine für damalige Zeit gewagte Provokation der Obrigkeit. Während ihm seine Schrift die Sympathien der Münchner Bohème bringt, nehmen ihn die Behörden unter Observanz. Im Jahre 1910 veröffentlicht Lessing in der Schaubühne eine bössartige Satire auf den damals sehr einflussreichen Kritiker Samuel Lublinksi und löst damit selbst bei Leuten, die als vernünftig gelten, ungeahnte Reaktionen aus. Thomas Mann, der sich Lublinksi gegenüber verpflichtet fühlt, weil dieser als erster Manns Budenbrooks positiv rezensiert hat, antwortet im Literarischen Echo, Lessing wäre ein «alternder Nichtsnutz», der sich als ein «Schreckbeispiel schlechter jüdischer Rasse durchs Leben duckt». Eine populäre Wochenzeitung, die «Welt am Montag», schlägt vor,

man solle Lessing wie einen Märodeur «niederknallen»; beim Kriegsausbruch 1914 verfasst Lessing einen Aufruf gegen den Krieg, der in der allgemeinen nationalen Aufbruchstimmung unbeachtet bleibt. Zu dieser Zeit steht Lessing, obwohl ein bekannter Mann, schon im gesellschaftlichen Abseits. Ein von ihm im Jahre 1908 gegründeter «Verein gegen unnötigen Lärm» und die von Lessing selbst geschriebene Zeitschrift «Der Antirüpel», ein periodisches Pamphlet gegen «die Klavierplage, Autoplage, Glockenplage, Teppichklopfplage, falsche Strassenpflasterung usw.», haben zwar Zuspruch, setzen aber den Professor für Psychologie und Philosophie der Lächerlichkeit aus.

Leben und Geist

1921 veröffentlicht Lessing «Die verfluchte Kultur – Gedanken über den Gegensatz von Leben und Geist». Auch mit dieser Arbeit steht er im Widerspruch zum Geist der Zeit. Während Deutschland mit der Dolchstosslegende und dem Versailler Vertrag beschäftigt ist, erinnert Lessing an die Zerstörung, welche die abendländische Kultur in der Natur angerichtet hat.

«Es gab einmal einen deutschen Wald. Da grohnte die Schnepfe. Da sang der Urhan. Da schlugen Sprosser und Fink. Im Himmelsblau schwebte der Adler. Der Falk rief. Die Taube gurgte. Wodan gab Raum Habicht und Taube, Eule und Rabe. Nicht der christliche Mensch. Der will allein sein. Hunderttausende Tier- und Pflanzenarten könnten wir nennen, die dahingeschwunden sind. Auf immer... Milliarden erdgebundener dumpfer wort- und wehrloser Wesen sind dahingemordet. Denn wo immer der Mensch nackt der Natur gegenübersteht, da unterliegt er kläglich. Als der Erde anfälligstes Ge-

schöpf muss er die Erde morden, um sie ertragen zu können...»

Was sich heute wie die Anklage eines frühen Grünen liest, war nicht so naiv, wie es die emphatischblumige Sprache suggeriert. Lessing rechnete seinen Lesern auch genau vor, was der Krieg gekostet hatte – «jede Stunde dreissig Millionen Silbermark» – und dass man «mit der Hälfte dieser im wörtlichen Sinne verpulverten Kraft hätte die Wüste Sahara in einen blühenden Garten verwandeln, den Atlantischen Ozean untertunneln, halb Patagonien, Chile und Brasilien hätte aufkaufen und urbar machen können...» Lessing verkleidet in anschauliche Beispiele Einsichten, die erst zwei Generationen nach ihm allmählich Allgemeingut werden: «Überall speichert die Kultur weit mehr auf, als der Mensch vertragen kann. Die Ernährungswissenschaft sagt, dass von den unausgenutzten Eiweisskörpern und Kohlenwasserstoffen, welche in einem einzigen Londoner oder Pariser Schlemmergasthof unnötig durch überernährte Leiber gejagt werden, Hunderte zu leben vermöchten, die vor den Fenstern der Verschwendewirtschaft sterbend und verderbend im Froste stehen...» Und als hätte er den nächsten Weltkrieg schon vorausgesehen, prophezeite Lessing: «Europa wird sich selbst verbrennen auf dem Aschenberge seiner grossen Leistungen.»

Konnte die Abrechnung mit der abendländlichen Kultur noch als die Spinnerei eines Philosophen durchgehen, der für seine verqueren Ansichten schon bekannt war, so wog Lessings nächster Affront gegen den gesellschaftlichen Konsens um so schwerer. Im Jahre 1924 berichtete Lessing für einige Zeitungen vom Prozess gegen den Knabenmörder Haarmann. Der Prozess begann am 4. Dezember, am 15.

Dezember wurde Lessing aus dem Gerichtssaal ausgeschlossen. Der Ausschluss wurde folgendermassen begründet: «Das Gericht hat die Anschauung gewonnen, dass der Berichterstatte Lessing nicht in der Lage ist, objektiv dem Gange der Verhandlung zu folgen und das Gehörte sachgemäss wiederzugeben.»

Lessing hatte in seinen Prozessberichten alle Beteiligten angegriffen: das Gericht, die Staatsanwaltschaft, die Sachverständigen und die Verteidigung. Für ihn war der Haarmann-Prozess nicht nur das Tribunal gegen einen Mörder, sondern Beleg für die Unmoral einer ganzen Stadt, deren soziales Klima die Figur Haarmann ermöglicht hatte. Lessing stellte auch klar heraus, dass Haarmanns Verbrechen schon früher hätten entdeckt werden müssen, wenn er nicht zugleich als Spitzel für die Polizei gearbeitet und deswegen von den Behörden nachsichtig behandelt worden wäre. Und schliesslich schlug Lessing vor, den Tag der Hinrichtung Haarmanns zu einem Buss- und Betttag zu erklären, die Gebeine des Ermordeten auf einem öffentlichen Platz mitten in der Stadt zu begraben, aus der Heide einen Findling zu holen und in diesen Grabstein drei Worte zu schlagen: «Unser aller Schuld.»

Hannover war ausser sich. Lessing hatte die kollektive Projektion des Bösen auf den Verbrecher Haarmann gestört und allen, die ihre Hände in Unschuld wuschen, bescheinigt, dass sie Blut an den Fingern hatten. Und nicht nur das: Seinen Hinauswurf aus dem Gerichtssaal nahm er zum Anlass, dem Gericht zu erklären, wo die Grenzen der Gerichtskritik liegen sollten: «Ich glaube, dass nur in einem Falle die Gerichtskritik beschränkt werden muss: wenn sie dazu missbraucht wird, um zum Nachteil eines Angeklagten öffentlich Stimmung zu machen,

wie es in Deutschland hundertfach geschieht, handelt es sich nun um Max Hölz oder Maximilian Harden, Ernst Toller oder Adolf Hitler.

Das Hindenburg-Portrait

Die Haarmann-Affäre war den Hannoveranern noch in guter Erinnerung, da katapultierte sich Lessing, ohne es zu wollen und zu ahnen, in den nächsten Skandal hinein. Kurz vor der Wahl des in Hannover lebenden Generalfeldmarschalls a.D. von Hindenburg zum Reichspräsidenten veröffentlichte er im Prager Tagblatt ein Porträt des 77 Jahre alten Helden der Schlacht von Tannenberg. Um das unvorstellbare Missverhältnis zwischen der darauffolgenden Empörung und ihrem Anlass zu verdeutlichen, geben wir hier das Hindenburg-Portrait von Lessing wieder, nur um ein paar Sätze gekürzt:

«Wenn man in das gute väterliche Antlitz des alten Hindenburg blickt, so fällt zunächst auf: die fast furchtbare Schwere dieses Antlitzes... Ich kenne dieses Antlitz und kenne sein Leben seit früher Jugend. Ich habe es oft mit Lächeln, oft mit Ehrfurcht, immer mit Rührung betrachtet. Bismarck hat von sich selber das schöne Wort gebraucht . . . (Ich bin mit vollem Bewusstsein auf einer gewissen Stufe der Entwicklung stehen geblieben). Das hatte Hindenburg nicht nötig. Die Natur hat ihn so einfach, so gradlinig und so selbstverständlich gewollt, dass es überhaupt nichts zu entwickeln gab; nur die unbedenkliche Entfaltung eingeborener Vorurteile. Deutscher, Preusse, Christ, Monarchist, Soldat, Kamerad, zugehörig nach Lebensschnitt und Gesichtskreis der sauberen und gehaltenen Menschenschicht, die im 'Kleinen Gotha' und in der 'Rangliste' ihre Normen hat... Und wenn er 'Wir' sagt und 'Wir Deutsche',

dann setzt er treu und warmherzig gesinnt voraus: im normalen Falle müssten alle richtiggehenden Menschen eben auch so sein wie die im Gotha und die in der Rangliste.

Wenn man gewöhnt ist, die ungeheure Allseitigkeit und irre Buntheit des Lebens mit der Kraft wissenden Geistes zu bewältigen, dann blickt man mit der Rührung und mit dem Lächeln, mit dem man auf die Blume und den Vogel blickt, auch auf eine Mannesgestalt, die mit der ganzen Schönheit der Unwissenden durch Meere von Blut, durch Ströme von Galle, über Berge von Hindernissen kinderleicht hinwegschreitet, von ungeheuren Verantwortungen bedrückt, und doch im Keime unverantwortlich, weil sie nicht einmal imstande, das Recht der anderen Seite und die Doppelnatur alles Lebendigen auch nur zu sehen. Welcher Mensch eignete sich besser zum Fetisch, zur Statue, zum Symbol?... Obwohl ich die Gestalt des Helden, der mehr Menschen um der 'Ideale' willen in den Tod schicken konnte als Alexander, Cäsar und Attila, obwohl ich das gute, schwere, demütig-treue Antlitz, dank vielerlei zufälliger Verknüpfung aus naher Nähe seit früher Jugend kenne, so habe ich doch die volle Einfalt und Heiligkeit dieser geschichtlichen Person erst später begreifen gelernt: Es war an einem Jahrestage der Schlacht von Tannenberg. Ich war aushilfsweise an einem Gymnasium der Stadt als Lehrer tätig, und die Schulen sollten, 'Deutschland über alles!' singend, an Hindenburgs von der Stadt geschenktem Hause vorüberziehen. Die vielen Hunderte von hellbegeisterten Kindern gingen unter Führung der Lehrer froh jubelnd an dem alten Mann vorüber; der stand schwer und ernst auf der Vortreppe seines Hauses; wir hatten das Glück, gerade unmittelbar vor ihm zu stehen,

als er die Hand hob und seine herzenswarme Ansprache an die Jugend begann. Ich möchte diesen Augenblick wohl noch einmal erleben, diese Mischung der Gefühle, Komik und Ergriffenheit... Hindenburg – wir standen Auge in Auge – sagte voller tiefen Ernstes: 'Deutschland liegt tief darnieder. Die herrlichen Zeiten des Kaisers und seiner Helden sind dahin. Aber die Kinder, die hier 'Deutschland über alles' singen, diese Kinder werden das alte Reich erneuern. Sie werden das Furchtbare, die Revolution, überwinden. Sie werden wiederkommen, sehen die herrliche Zeit der grossen siegreichen Kriege. Und Sie, meine Herren Lehrer, Sie haben die schöne Aufgabe, in diesem Sinne die Jugend zu erziehen. Und Ihr, meine lieben Primaner, werdet siegreich, wie die Väter waren, in Paris einziehen. Ich werde es nicht mehr erleben, ich werde dann bei Gott sein. Aber vom Himmel werde ich auf Euch niederblicken und werde mich an Euren Taten freuen und Euch segnen.'

Dies alles in tiefstem, heiligstem Ernste! Man fühlte: dieser alte Mann glaubt Wort für Wort alles, was er da sagt: da ist kein unlauterer Klang, das glaubt er allen Ernstes: nach dem Tode kommt er zu Gott, sitzt auf einer Wolke, betrachtet sich von bevorzugtem Sitz aus Deutschland und segnet meine siegreichen Jungen... Selbst im altpreussischen Adel und in jenem Junkertum, dessen geistige Ansprüche vollauf gedeckt sind durch 'wochentags die Kreuzzeitung und sonntags eine gute Predigt bei Herrn Pastor', selbst in jenem ganz von Traditionen und Aussenschliff lebenden Beamtenklüngel, der aus den feudalen Korps der Universtitäten oder aus den für standesgemäss geltenden bevorzugten Regimentern seinen geistigen Nachwuchs bezieht, dürfte die gleiche Geistesferne und Geistesfremde doch

wohl nicht häufig sein. Als Hindenburg als Kommandör in Oldenburg stand, hielt der Freund meiner Jugend, Wilhelm Jordan, einer der besten und grössten Männer Deutschlands, dort in der 'Literarischen Gesellschaft' eine Rhapsodie aus den Nibelungen. Hindenburg wurde gebeten, diesen Abend zu 'protégieren'. Er antwortet mit einem Brief, in welchem es heisst, er habe als Militär leider nicht Zeit gefunden, sich mit Literatur zu beschäftigen, und könne daher die Nützlichkeit und den Wert des Abends nicht beurteilen. Es gehört doch immerhin ein gut Stück Barbarei dazu, um als Deutscher die Bedeutung des Nibelungenliedes nicht zu kennen; aber es bezeugt eine seltene Klarheit und Ehrlichkeit, dass ein braver Soldat das eingesteht . . .

Dieser Mann ist durch und durch ein Mann des Dienstes. Hier sind noch einmal die Ansätze zu einer selbst entscheidenden und grübelnden und wägenden Persönlichkeit. Hier wird immer die Instruktion, die Überlieferung, der Consensus, das 'Man muss doch', 'Man darf doch nicht' das allein wesentliche sein... Eine Natur wie Hindenburg wird bis zum Tode fragen: Wo kann ich dienen?.. Aber da zeigt sich die Gefahr! Nach Plato sollen die Philosophen die Führer der Völker sein. Ein Philosoph würde mit Hindenburg nun eben nicht den Thronstuhl besteigen. Nur ein repräsentatives Symbol, ein Fragezeichen, ein Zero. Man kann sagen: 'Besser ein Zero als ein Nero'. Leider zeigt die Geschichte, dass hinter einem Zero immer ein künftiger Nero verborgen steht.»

Prophetischer Weitblick

Lessing konnte nicht wissen, wie genau seine Vorhersage war. Hinter dem repräsentativen Symbol Hindenburg, dem Fragezeichen, dem Zero, wartete

schon ein Nero auf seinen Auftritt: Adolf Hitler, den Hindenburg acht Jahre später mit der Regierungsbildung beauftragen sollte. Das Hindenburg-Porträt von Lessing, das sich heute harmlos, beinahe liebenswürdig liest, brachte halb Deutschland gegen Lessing auf. An der Hannoveraner Hochschule fanden studentische Protestveranstaltungen statt, an fast allen deutschen Hochschulen solidarisierten sich die Studenten mit den Hannoveraner Kommilitonen, es wurde seine Entlassung gefordert und als der preussische Kultusminister der Forderung nicht nachkommt, eskalieren die Studenten ihren Protest und greifen Lessing körperlich an. Im Juni 1925 stellt Lessing seine Vorlesungen erst einmal ein. Ein Jahr später versucht er, sie wieder aufzunehmen, aber die Studenten, unterstützt von einer Reihe von Professoren, lassen das nicht zu, sie randalieren wieder und nicht nur das, Zeitzeugen berichten, Lessing habe sich auf dem Gelände der Hochschule in Lebensgefahr befunden. Als einige der Krawall-Anführer relegiert werden, verlassen demonstrativ 1500 Hannoveraner Studenten die Universität und fahren mit einem Sonderzug der Reichsbahn nach Braunschweig, wo sie von der dortigen Studentenschaft begeistert empfangen werden. An diesem Tag des grossen Auszugs, es ist der 7. Juni 1926, hält Lessing eine symbolische Vorlesung in der Universität. Der einzige Zuhörer ist seine eigene Frau. Schliesslich, angesichts der mehr als ungleichen Kräfteverteilung, gibt Lessing auf. Er zieht sich von der Universität zurück, der Kultusminister «entschädigt» ihn mit einem Forschungsauftrag auf dem Gebiet der Geschichts- und Kulturphilosophie.

Dies ist das Ende des Hochschullehrers Theodor Lessing, zugleich aber auch der Anfang

vom Ende der akademischen Freiheit im Vor-Nazi-Deutschland. Die folgenden Jahre verbringt Lessing im Stile eines Privatgelehrten. Er schreibt Artikel, hält Vorträge, veröffentlicht noch einige Bücher. Als letztes erscheint im Jahre 1931 «Der jüdische Selbsthass» (ebenfalls wieder bei Matthes und Seitz erschienen), jene berühmte Abhandlung, die einem Begleitphänomen der Assimilation den Namen gegeben hat. Anfang März 1933, unmittelbar nach der Machtergreifung, verlässt Lessing Hannover. Er geht zunächst nach Prag und von dort nach Marienbad. Seine Frau folgt ihm im Juli.

Lessing schweigt nicht im Exil. Er schreibt Artikel für das Prager Tagblatt, hält Reden, die noch kurz vor seinem Tod in einem schmalen Band unter dem Titel «Deutschland und seine Juden» zusammengefasst erscheinen. Es sind Texte voll moralischen Pathos, voller Verzweiflung, Bitterkeit und Anklage. Er nennt die Deutschen «Frevler an Mensch und Erde, Frevler aus Mangel an Seele» und er macht den deutschen Juden Vorwürfe, dass sie sich anpassen und keinen Widerstand leisten.

«Was haben die Abgedrängten erwidert? Ich schweige von der würdelosen Antwort des Bundes jüdischer Frontsoldaten. Schweige von all den Winsel- und Schleichwegen des 'Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens', schweige von Ergebniskundgebungen deutscher Betriebs- und Bildungsjuden, deren keiner 'die grosse Stunde' versäumen wollte. Diese Ewig-Zeitgemässen waren, als der Weltkrieg ausbrach, begeisterte Patrioten, sie wurden, als die Revolution ausbrach, begeisterte Revolutionäre. Sie waren August 1914 begeisterte Militärs und Oktober 1918

begeisterte Demokraten. Und werden, wenn es Mode wird, Menschen zu fressen, auch begeisterte Menschenfresser sein... Ich schweige von diesem Pochen auf Begabtheit und Leistung, diesem Glitzern mit Titeln und Ehren, diesem Bettel um Erlaubnis, in Deutschland weiter als Gäste geduldet zu werden und in Frieden Geschäfte machen zu dürfen, wo uns doch nur *eine* Gesinnung geziemt: 'Heftet uns ruhig den Gelben Fleck an, wir tragen ihn ebenso stolz wie andere das Eiserne Kreuz.'»

Aber auch Lessing, der sich gelegentlich durch einen prophetischen Weitblick auszeichnete, konnte nicht absehen, wie all das enden würde, wovon er nur die Ouvertüre mitbekommen hatte. So glaubte er, die Solidarität aller Bedrängten sei das Gegenmittel gegen die Nazi-Barbarei. «Wir gehören an die Seite des Proletariats. Fort also mit dem schrecklichen Kleben am Leben, darüber wir schweben. Fort mit dem Hängen am Besitz. Kein Leiden darf uns gleichgültig lassen, nicht die Blinden in den Gassen von Kairo. Nicht das Los der Neger in den Zentren Afrikas. Und selbst nicht der gequälte Karrengaul. Es ist gut, dass wir ausgestossen werden aus der satten Bürgerlichkeit. Das Zeitalter der Emanzipation hat die Juden verdorben. So konnte es geschehen, dass Karl Marx in ihnen nichts sah als einen Anhang des liberalen Kapitalismus. Jetzt beginnt die Entkapitalisierung. Unsere Erniedrigung wird zur Wiedergeburt des Volkes. Wir werden uns nie wieder einsperren lassen in die sehr fragwürdigen Käfige der kapitalistischen Wirtschaft, werden nie wieder vergessen: 'Auch Du bist Sklave gewesen in Ägypten'. Unsere Vorfahren haben sich lieber in ihren Synagogen aufbrennen lassen, als dass sie bereit waren, sich selber untreu zu werden. Und wir am

Ende des langen Weges und Zion so nahe, sollten untreu sein?»

Unter «Zion» verstand Lessing nicht die Auswanderung der Juden nach Palästina, er war sogar ausdrücklich dagegen, sondern die Besinnung auf die eigenen Werte, das Ende der Assimilation. – Während Lessing die Juden an der Seite des Proletariats wissen wollte, stand das Proletariat überall, nur nicht an der Seite der verfolgten Juden. Und während er die Juden am Ende des langen Weges der Erniedrigung und am Anfang der «Entkapitalisierung» sah, stand die «Endlösung» unmittelbar bevor, war der Weg nach Auschwitz schon vorgezeichnet. Dies konnte Lessing nicht wissen, und es wäre ungerecht, ihm aus dem letzten Rest von Hoffnung, der durch seine Verzweiflung hindurchscheint, den Vorwurf der Naivität zu machen. Er hat durchaus um seine Schwäche gewusst: «Was ich, Wahrheit suchend, hier sage, das ist nur wie ein Gesang eines Vogels in der Nacht. Wie das Lied einer Grille inmitten der Kanonen des Schlachtfeldes... Ich rechne auch mit der Möglichkeit des eigenen Irrtums. Es ist möglich, dass alles, was ich lehre, mit mir selber untergeht...»

Am 31. August 1933, um halbzehn abends, wurde Lessing, am Schreibtisch sitzend, durch Schüsse in den Kopf getroffen, die durch das Fenster seines Arbeitszimmers abgegeben worden waren. Er starb drei Stunden später im Spital. Die Obduktion ergab, dass es sich um zwei Kugeln verschiedenen Kalibers handelte. Die Täter entkamen unerkannt.

Lessings Bücher waren schon bei der grossen Bücherverbrennung im Mai 1933 ins Feuer geworfen worden.

Leserecho

Die SPS auf gorzianischem Kurs?

«Gorz statt Keynes» hat Rudolf H. Strahm in der «Roten Revue» vom Februar 1985 postuliert. In den 30er Jahren hiess es «Keynes statt Marx». Braucht die SPS wieder einmal ein neues Dogma? Längst nicht alle Sozialdemokraten mögen auf die Gorzsche Linie einschwenken. Strahms Aufsatz hat Widerspruch provoziert. Besonders qualifiziert äusserte sich Maya Berger («Rote Revue» Mai 85). Maya Berger geht einerseits von einem feministischen Standpunkt aus, der im Zusammenhang mit der Weltfrauenkonferenz in Nairobi vielleicht von manchen in seiner Tragweite erkannt worden ist (Überbelastung der Frauen – besonders in der Dritten Welt – mit unbezahlter «Eigenarbeit»). Andererseits stellt sie die Relativierung der Erwerbsarbeit in Frage, die nach Gorz durch Rationalisierungsfortschritte auf ein notwendiges Minimum reduziert wird, so dass die unentfremdete Freizeit wachsen kann. Ist die Zweiteilung – hier entfremdete Erwerbsarbeit, da kreative Eigenarbeit – praktisch machbar? Kürzlich vertrat Strahm an einem Vortrag vor der SP Bern-Nord seine gorzianische Position. In der anschliessenden Diskussion äusserten sich mehrere Anwesende in dem Sinn, dass es mit der Reduzierung der Erwerbsarbeit allein nicht getan sei; es gehe immer auch noch um deren Humanisierung und Demokratisierung. Strahm entgegnete, die Erwerbsarbeit in hochtechnisierten und rationalisierten Produk-

tionszweigen lasse sich kaum demokratisieren. Die berühmten teilautonomen Arbeitsgruppen, wie sie zum Beispiel bei Volvo eingeführt wurden, hätten zwar während einiger Zeit bestehen können, weil sie produktiver gewesen seien als die herkömmliche Fließbandarbeit; sie seien aber heute durch die Robotisierung schon wieder überholt. Es bleibe uns nur übrig eine Art *Resignationsstrategie* zu verfolgen, nämlich eben die Verkürzung der Arbeitszeit.

Wird die hochtechnologische, hochproduktive (entfremdete) Arbeit die einfache, selbstbestimmte Arbeit völlig vom Markt verdrängen? Wird selbstbestimmte Arbeit, Arbeit in selbstverwalteten Alternativbetrieben etwa, nur noch in Form von unbezahlter Freizeitarbeit möglich sein?

Es ist keineswegs gesagt, dass die wachsende Freizeit zum «Reich der Freiheit» wird; sie könnte auch zum blossen Konsumparadies werden; denn wenn Kreativität und Selbstbestimmung aus der Erwerbsarbeit völlig hinausgerationalisiert werden, stumpft auch der Freizeitbereich ab. Es kommt deshalb darauf an, arbeitsintensive und selbstbestimmte Arbeit gegen die produktivere hochrationalisierte Arbeit zu verteidigen. Die Frage der *Robotersteuer* scheint mir in diesem Zusammenhang diskussionswürdig: Arbeitsintensive Betriebe könnten überleben, wenn sie von Sozialkosten entlastet würden, während hochproduktive Betriebe, die ihre Arbeitsplätze wegrationalisiert und damit Sozialkosten gespart haben, mit einer Roboter- oder Maschinensteuer belegt werden müssten. Die hochproduktive Arbeit wird verteuert, die arbeitsintensive verbilligt. Das würde einen gewissen Ausgleich schaffen.

Tobias Kästli